



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Deckung des Flottenaufwands. Das Reichsmarineamt hat seiner Denkschrift über die Seeinteressen des Deutschen Reichs eine zweite folgen lassen: „Die Ausgaben für Flotte und Landheer und ihre Stellung im Haushalt der wichtigsten Großstaaten.“ Zweck und Gegenstand der „Untersuchung“ ist, die Annahme zu widerlegen, daß der bisherige Aufwand des Deutschen Reichs für Heer und Flotte schon unverhältnismäßig groß sei, die Ausgaben für Kulturzwecke in unzulässiger Weise beschränke und die Steuerkraft übermäßig in Anspruch nehme. Ein zutreffendes Urteil hierüber, meint der Nationalökonom und Statistiker unsrer Marine, sei nur durch eine zahlenmäßige Untersuchung zu gewinnen, die es möglich mache, die Höhe der militärischen, insbesondere der Marineausgaben in Deutschland an dem entsprechenden Aufwand der andern Großstaaten und an den von der Kriegsflotte zu schützenden Werten zu messen, die finanziellen Leistungen für die Machtstellung des Landes mit denen für die sonstigen Zwecke des Gemeinlebens zu vergleichen und die Steuerlasten zu bestimmen, die in den verschiedenen Ländern aus den militärischen Anforderungen erwachsen.

Sehen wir zunächst ab von den zum Vergleich der Marineausgaben mit den von der Kriegsflotte zu schützenden Werten gegebenen Zahlen, so sind folgende drei für die Beurteilung der Kostenfrage außerordentlich wichtige Thatsachen in der Denkschrift erwiesen:

1. Unre bisherigen Ausgaben für die Kriegsflotte stehen hinter denen aller andern europäischen Großstaaten, mit Ausnahme von Osterreich, und hinter denen der Vereinigten Staaten von Nordamerika zurück. Der Marineaufwand betrug 1890 bis 1897 in Deutschland (mit Pensionen) 703 433 000 Mark, also durchschnittlich im Jahre 87 929 000; in Rußland (ohne Pensionen) 890 455 000 Mark, also durchschnittlich 111 307 000 Mark; in Frankreich (mit Pensionen) 1 814 156 000 Mark, also durchschnittlich 226 769 000; in Großbritannien (mit Pensionen) 2 875 420 000 Mark, also durchschnittlich 359 427 000. Ferner in der Periode 1890 bis 1896, und zwar überall ohne Pensionen: in Deutschland 570 487 000 Mark (Durchschnitt: 81 498 000); in Italien 581 375 000 Mark (Durchschnitt: 83 054 000); in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 866 916 000 Mark (Durchschnitt: 123 845 000).

2. Die Aufwendungen für die Landesverteidigung überhaupt, einschließlich der Ausgaben für die Schuld, sind in Deutschland sehr mäßig gegenüber den andern Großstaaten, im Verhältnis zur Gesamtheit der „öffentlichen Ausgaben“ niedriger, als irgendwo sonst. Es betragen 1897/98 in Deutschland alle öffentlichen Ausgaben auf den Kopf der Bevölkerung berechnet: 38 Mark 98 Pfennige, dagegen die Ausgaben für Landesverteidigung und Schuld: 18 Mark 51 Pfennige, also 47,5 Prozent der Gesamtausgabe. Die entsprechenden Zahlen waren 1897 in Osterreich: 33 Mark 27 Pfennige und 16 Mark 90 Pfennige, also 50,8 Prozent; 1897 in Frankreich: 65 Mark 6 Pfennige und 41 Mark 3 Pfennige, also 63,1 Prozent; 1896/97 in Italien: 36 Mark 73 Pfennige und 26 Mark 27 Pfennige, also 72,6 Prozent; 1896/97 in Großbritannien: 44 Mark 88 Pfennige und 32 Mark 69 Pfennige, also 72,8 Prozent; 1896/97 in Rußland: 19 Mark 6 Pfennige und 9 Mark 57 Pfennige, also 51,2 Prozent; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: 25 Mark 93 Pfennige und 15 Mark 6 Pfennige, also 58,1 Prozent.

3. Die Belastung der deutschen Bevölkerung durch „öffentliche Abgaben“ — abgesehen von der wesentlich ärmern russischen Bevölkerung — ist geringer, als in irgend einem der andern europäischen Großstaaten oder in der nordamerikanischen Union. Es belaufen sich nämlich, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, in Deutschland die öffentlichen Ausgaben (wie oben schon gesagt) auf 38 Mark 98 Pfennige und die öffentlichen Abgaben auf 22 Mark 31 Pfennige; dagegen in Österreich: 33 Mark 27 Pfennige Ausgaben gegen 31 Mark 88 Pfennige Abgaben; in Frankreich: 65 Mark 66 Pfennige Ausgaben gegen 60 Mark 95 Pfennige Abgaben; in Italien: 36 Mark 73 Pfennige Ausgaben gegen 32 Mark 36 Pfennige Abgaben; in Großbritannien: 44 Mark 88 Pfennige Ausgaben gegen 41 Mark 64 Pfennige Abgaben; in Rußland: 19 Mark 6 Pfennige Ausgaben gegen 15 Mark 1 Pfennig Abgaben; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: 25 Mark 93 Pfennige Ausgaben gegen 23 Mark 72 Pfennige Abgaben.

Das sind in der That Zahlen, die nicht nur jedem Gebildeten in Deutschland bekannt sein sollten, sondern dem ganzen Volk zum Verständnis gebracht werden müßten. Adolf Wagner hatte nur zu sehr recht, als er in seinem Flottengutachten in der „Allgemeinen Zeitung“ sagte, man müsse sich nicht einbilden, daß man ein großes Volk sein, ein großes modernes Gemeinwesen darstellen könne, ohne daß es etwas ordentliches koste. Das hätten alle andern großen Völker längst gelernt, nur wir leider immer noch nicht. Und doch koste es uns weniger als jedes andre, gerade weil wir „keine unproduktiven Schulden“ hätten. Wollten wir im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert der Welt wieder das jämmerliche Schauspiel geben, wie im fünfzehnten und sechzehnten? Wieder keinen „gemeinen Pfennig“ aufbringen, wie zur Zeit der Hussiten- und Türkenkriege, „wo man höhnisch das »Deutsche Reich grüßen ließ,« wenn es mit Steuerforderungen kam?“ „Sollten wir wirklich gar nichts gelernt haben! Dann wäre freilich an unsrer Nation zu verzweifeln. Dann hätten wir ein 1870/71 auch nicht verdient. Es giebt kein traurigeres Zeichen, als daß keine politische Partei offen wagt, ihren Wählern zu sagen: im Opfer bringen für das Gemeinwesen liegt die erste Pflicht, aber auch die beste Kapitalanlage, die ein Volk und jeder einzelne gute Volksgenosse machen kann. Finanziell haben wir ohne jede wesentliche Schwierigkeit die Macht, eine Flotte gleich der französischen zu erlangen, eine so bescheidne Verstärkung, wie die jetzt verlangte, ist finanziell gar kein Objekt.“ Auch Schäffle, der die augenblickliche Finanzlage nicht einmal so rosig ansehen will, sagt in seinem Gutachten ausdrücklich: „Die Steuerkraft der Nation erträgt eine Steigerung der Ausgaben für notwendige Ergänzungen und Verbesserungen der Seestreitkräfte. Jeder Kenner der vergleichenden Steuergesetzgebung und Finanzstatistik müsse zugeben, daß eine ganze Reihe von Steuerquellen, welche in andern Staaten, darunter auch England, die reichsten Erträge geben, von der deutschen Finanzkunst teils noch gar nicht angebohrt, teils nur schwach ausgeschöpft sind.“ Aber auch berufene Beurteiler unsrer nationalen Finanzkraft aus der Praxis haben sich schon mit allem Nachdruck in gleichem Sinne ausgesprochen. So erklärt unter anderm der Herausgeber des „Deutschen Ökonomen“, eines der angesehensten Bank- und Finanzblätter Deutschlands, W. Christians, in seinem Gutachten in der „Allgemeinen Zeitung“ kurz und bündig: „Gegenüber einer blühenden Industrie wiegen die Marinelaften leicht.“ Und in seinem Blatte wird in einer Besprechung der zweiten Denkschrift des Reichsmarineamts ausgeführt, es würde zwar niemals gelingen, zahlenmäßig den Gegnern der Flottenverstärkung zu beweisen, daß Deutschland nicht zu arm sei, auch eine im Verhältnis zu andern Großstaaten klein erscheinende Mehrausgabe zu

ertragen, aber jeder ernsthafte erfahrene Finanzmann und Volkswirt in Deutschland könne aus seiner allgemeinen Kenntnis der wirtschaftlichen Zustände heraus das Urteil mit aller Bestimmtheit dahin abgeben, daß Deutschlands Steuerkraft und Nationalreichtum heute, trotz des lächerlichen Geschreis von dem völligen Bankrott seiner Landwirtschaft, so stark und fest begründet seien, daß die in der Marinevorlage geforderten Aufwendungen getragen werden könnten, ohne daß auch nur der geringste hemmende und lähmende Einfluß auf den fernern wirtschaftlichen und Kulturfortschritt der Nation davon zu besorgen wäre.

Mit Recht legt übrigens das genannte Finanzblatt weniger Wert auf den in der Denkschrift versuchten Vergleich der Marinekosten mit den „drei Hauptobjekten des Marine-schutzes,“ das heißt der Handelsflotte, der Seeschiffahrtsbewegung und dem Seehandel. Die Werte, deren Schutz die Verstärkung unsrer Seemacht gilt, sind durchaus nicht auf die sogenannten Seeinteressen in diesem Sinne beschränkt. Es handelt sich — und das kann gar nicht scharf genug betont werden — um die nationalen Werte überhaupt, um unsre ganze nationale Wirtschaft und Existenz. Der „Deutsche Ökonomist“ jagt darüber wörtlich: „Nur eine Großmacht, die ein ganz gewaltiges, Furcht gebietendes politisches Gewicht in die Waagschale zu werfen vermag, wird in dem bevorstehenden wirtschaftlichen Weltkriege, selbst wenn er unblutig verlaufen könnte, ihre Interessen zu wahren vermögen. Niemals in der Geschichte ist deshalb die auf der Waffengewalt beruhende Machtstellung des Staats überhaupt von so eminent praktischer Bedeutung für materielle Interessen jedes am Wirtschaftsleben beteiligten oder von ihm abhängenden Staatsbürgers gewesen wie gegenwärtig. Und unsre Machtstellung reicht dazu nicht aus, solange wir nur auf dem Lande Großmacht sind, zur See ein jämmerlicher Kleinstaat.“ Die Landmacht und die Seemacht Deutschlands gehören heute zusammen als für einander unentbehrliche Teile eines Ganzen. Hätte man vor fünfundschwanzig Jahren das nicht mehr als gut war außer acht gelassen, dann würde die deutsche Flotte in europäischen Konzert ganz anders zur Geltung kommen, als das heute der Fall ist. So ganz nur zum Spaß verlassen wir den Konzertsaal, wo unsre Handelsinteressen im Orient auf dem Spiele stehen, doch wohl nicht immer, sondern weil wir fühlen, wie kläglich schwach wir sind, trotz unsrer gewaltigen Landarmee.

Aber je leichter es im allgemeinen der deutschen Nation fällt, die Kosten für die gebotene Verstärkung der Flotte aufzubringen, umso unverantwortlicher wäre es, bei dieser Neubelastung nicht alle nur irgend denkbaren sozialpolitischen Rücksichten zu nehmen. Es entspricht leider der Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit der augenblicklich herrschenden genialen Wirtschaftspolitik, es als selbstverständlich zu behandeln, daß die Mehrkosten durch höhere Erträge der landwirtschaftlichen Schutzzölle gedeckt werden, wobei nach Adam Riese die Getreide verkaufenden Gutsbesitzerbaren Profit machen, und die Industriearbeiter die Hauptlast zu tragen haben würden. Wohin diese Gedankenlosigkeit führen muß, liegt auf der Hand. Nichts leisten, nur profitieren und doch herrschen, das geht nicht mehr lange. Hohenzollernpolitik verträgt das nicht, und hohenzollernsche Weltpolitik am wenigsten. Die Herren hinter Bloez und Miquel sollen sich hüten, den Bogen zu überspannen.

Offne Erklärung. Die nachstehende Erklärung, die ursprünglich für den Ankündigungsteil mehrerer angesehener Tagesblätter bestimmt war, ist von diesen wie auf Verabredung, aus mir unbekanntem Gründen, vielleicht aus Geschäftsrücksichten, beanstandet und zurückgewiesen worden. Daher ist es für mich eine Genugthuung,

daß ihr die Grenzboten, die sich schon mehrfach mit meinem eigenartigen Verhältnisse zu meinem geistigen Vater beschäftigt haben (vgl. 1896 Heft 18, 1897 Heft 2), einen Platz an dieser Stelle nicht haben versagen wollen. So möge denn diese Erklärung unverkürzt folgen und jedem urteilsfähigen Leser die Entscheidung darüber überlassen bleiben, auf wessen Seite Vernunft und Recht sind.

Offne Erklärung an Herrn Hermann Sudermann

Nachdem ich dir wiederholt und, wie ich glaube, unzweideutig meine Meinung gesagt habe, dir auch, wie du dich erinnern wirst, bei unsrer letzten Zusammenkunft mit einer völligen Lösung unsrer Beziehungen habe drohen müssen, so sehe ich mich nunmehr nach Erscheinen und nach Aufführung deines „Johannes,“ da der Worte genug gewechselt sind, gezwungen, diesen Bruch öffentlich zu bekunden. Ich wähle den Weg der Öffentlichkeit, nicht nur weil er unserm Ruhme entspricht, sondern auch weil ich von einer nochmaligen persönlichen Aussprache nichts mehr erwarten kann.

Sogleich, als ich durch die Vorankündigungen in den Blättern von deinem neuen Stücke und der befremdlichen Stoffwahl hörte, ahnte mir schlimmes, und ich will dir gestehen, daß ich es gewesen bin, der das Ausführungsverbot veranlaßt hat. Ich bedaure diesen meinen Schritt, den ich jetzt als lapsus bezeichnen muß; denn er hat, anstatt das Stück zu unterdrücken, ihm eine äußerst unerwünschte Reklame gemacht. Daß ich dich durch persönliche Einwirkung nicht würde bestimmen können, das Stück zurückzuziehen, war mir von vornherein klar, und ich nehme dir dieses in Würdigung des nun einmal angewandten Fleißes auch nicht übel, obwohl ich es als einen Mangel an Vertrauen bezeichnen muß, daß du mich nicht, bevor du dich an die Arbeit machtest, um Rat gefragt hast. Ich hätte dir noch im guten persönlich sagen können, was ich dir jetzt in der Scheidestunde vor aller Welt sagen muß, was ich dir übrigens im allgemeinen schon oft entwickelt habe: Ein Stoff wie der Johannes liegt gänzlich außerhalb des Bereiches deiner Gaben, deines Talents, meinetwegen sogar deines Genies.

Ich gestehe dir gern zu, daß du deine Sache mit ungewöhnlichem Geschick angegriffen hast, und daß in deinem neuen Stücke einige ganz vorzügliche Treffer sind. Ganz so würde auch ein Kaufmann von allgemeiner Geschäftsgewandtheit, der eine neue Spekulationsbahn betritt, einige vorübergehende Gewinne einheimfen. Aber er wie du muß schließlich an dem Mangel an näherer Branchenkenntnis scheitern.

Ich bekümmere mich nicht gern um anderer Leute religiöse Grundanschauung; das ist mir einmal nicht gegeben, ich bin praktischer Philosoph, Weltkind und Weltmann. Da du dich nun aber auf ein religiöses Gebiet hast locken lassen, muß ich mir deine Person leider auch einmal von der religiösen Seite ansehen; und da finde ich denn, du bist ganz dasselbe, was ich bin, also praktischer Philosoph etwa, Weltkind und Weltmann. Kein Wunder, da ich Fleisch von deinem Fleisch, oder besser Geist von deinem Geiste bin. Mit solchen Zuthaten aber bringt man keine wesentlich religiösen Helden zur Welt und versucht auch nicht, um euern Kunstausdruck zu gebrauchen, das milieu eines wesentlich religiösen Volkes zu treffen. Die übrigen Züge dieses langlebigen Volkes, die auch dem minder fein organisirten Schriftsteller gelingen würden und bei einem Teile des Publikums auch auf entgegengesetztes Verständnis rechnen könnten, drastisch vorzuführen, hast du dir, gottlob! versagt, wie ich glaube und anerkennen will, wohl mit Rücksicht auf die heutigen Nachkommen im Berliner Tiergartenviertel und sonstwo. Die hätten dir die Lust an jüdischen Stoffen gründlicher ausgetrieben, als ich es vermag, hättest du es gewagt,

den Volkscharakter etwas derber zu zeichnen und über ganz leise Andeutungen hinauszugehen. Daß du da vorsichtig gewesen bist, will ich also nicht tadeln, denn trotz deiner Abwendung von mir liegt mir dein äußeres Fortkommen immer noch am Herzen.

Was nun den religiösen Kern deines Stückes anbetrifft, so habe ich mich da mit dem Pastor Heffterdingk, den ich lediglich zu diesem Zweck in seiner Heimat aufgesucht habe, ausgesprochen, um ein Urteil zu hören, das auch du würdest anerkennen müssen. Heffterdingk ist doch ein tüchtiger Theologe, mögen ihm im Drange der Praxis auch akademische Einzelheiten abhandeln gekommen sein. Der Pastor ist nun, obgleich er sich in seiner milden Weise über die Stoffwahl im allgemeinen und grundsätzlich nicht äußern wollte, doch der Ansicht, daß dir die Persönlichkeit des Johannes nicht aufgegangen sei, und daß du wohl einige Züge richtig aufgefaßt haben magst, aber in sein Wesen nicht eingedrungen seiest. Und insofern gab er mir recht, daß dir der Stoff nicht liegt, wenn er sich auch, wie gesagt, nicht so grundsätzlich wie ich zu äußern liebt. Ich will mich nun über die Frage, wie weit ein Dichter geschichtlich gegebene und bekannte Personen für seine Zwecke umgestalten darf, nicht auslassen. Das ist eine heikle Frage, und du magst dich darüber mit den Ästhetikern von Fach auseinandersetzen. Heffterdingk nun sagt, daß Johannes sich lediglich als Vorläufer Christi bekannt habe. In diesem Punkte bleibt ja nun auch du bei der Stange. Aber dein Johannes wird von einer ganz falschen Vorstellung über den erwarteten Messias geleitet, die dir ja zu der ganz wirkungsvollen und hübschen Szene mit der alten Bettlerin Mesulemeth verhilft, aber deinen Helden zu einem ganz unklaren Schwärmer macht, der eigentlich gewissenlos handelt, da er das Volk ins Blaue hinein aufregt ohne jeden klaren Gedanken über das Ziel seines Thuns. In den Berichten über das Auftreten und das Geschick des Johannes findet sich auch nicht die leiseste Andeutung, daß er sich den Messias in der volkstümlichen Weise als weltlichen Machthaber, der mit Brangen kommen werde, gedacht habe. Vielmehr war seine Hauptthätigkeit das Predigen der Buße, und er machte mit der Buße bei sich den Anfang, wie sein enthaltames Leben zur Genüge zeigt. Sein Ausgang ist denn auch eine Folge dieser unbequemen Bußpredigt, die selbst vor dem Herodes nicht Halt macht. Sein Grübeln bei dir über die Liebe in ihrer vielfachen Gestalt ist durchaus modern. Und durchaus unwahrscheinlich ist das schnelle Verständnis für die Sendung Jesu, die ihm auf einmal vor der Hofgesellschaft aus den paar Worten des Herrn aufgeht, die ihm gemeldet werden. Was er oder du aus den Worten „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert“ zu machen sucht, paßt für den Täufer doch wohl nicht, dessen Gestalt, gerade weil er sich so willig und bescheiden nur als vorbereitendes Werkzeug giebt und auffaßt, so anziehend ist. Dein Johannes ist zum Teil Poiseur geblieben. Was natürlich seinen Worten einen großen Reiz verleiht, das sind die uns allen von Kindheit an wohlvertrauten Worte der Bibel, die du ihm in den Mund legst. Wo du von ihnen abweichst, wird seine Sprache matt, unklar oder schwunglos. Das kommt davon, wenn ein durch und durch moderner Mensch durch den Mund eines Johannes Baptista zu uns sprechen will.

War es dir durchaus um einen Stoff mit Reformideen oder um einen unklaren Kopf, wie du ihn aus dem Täufer gemacht hast, zu thun, so brauchtest du nur einen Mann wie den Kandidaten von Wächter zu wählen, den du in die Mitte des modernen Lebens stellen konntest, dessen Erscheinungen du recht hübsch zu deuten verstehst. Das kannst du so gut, daß du auch in deinem Stücke alles, was nur an moderne Zustände, oder sagen wir gerade heraus, an moderne Verderbnis

anklingt, brillant herauszuarbeiten versteht. Und das ist es ja gerade, was mein Urteil über dich bestimmt und mich jetzt zwingt, mich von dir loszusagen. Wenn irgend etwas, so sollte deine Auffassung der Salome, der Tochter der Herodias, dich zur Selbsteinkehr bringen, und vielleicht hat das von dir angeschnittne Johannes-thema bei dir die Folge, daß du in dich gehst und dich auf dich selbst besinnst. Alles, was mit dem Vierfürsten und seinem verlodderten Hause zusammenhängt, ist richtig gesehen und aus einem Gusse, und diese Partien werden bei deinen Bewunderern einschlagen, wenn sie sich auch aus der Behandlung des religiösen Problems blutwenig machen werden. Die witzelnde, gefinnungslose Umgebung des Fürsten, der blafirte Römer Vitellius und der in allen Farben schillernde Herodes selbst sind Beweise für dein durchaus zeitgemäßes Talent und Zeugen für meine These. Vor allen aber das Prachtstück des Dramas, Salome, dieses nach Jerusalem zurückverpflanzte überreizte Berliner Judenmädchen, das für die feinen Griechen zu Antiochia eingenommen ist, ihren Stiefvater zu kirren versteht und zwischendurch und zur Abwechslung einmal einen unbegreiflichen, aber deshalb interessanten Propheten, der sich in Kamelschaare kleidet, von wildem Honig lebt und so wunderbare Sachen sagt, verführen und sich selbst untreu machen möchte, um sich an dem Triumphe ihrer Reize zu berauschen — sieh, diese kalte, sinnlich-grausame Rose von Saron beweist mir unwiderleglich, daß ich recht habe.

Es muß wohl einen eignen Reiz haben, mit einer gewissen Auffassung der Dinge und einem bestimmten Können die Weltgeschichte zu durchmessen und an aufgestöberten Stoffen die einmal gesunde Formel zu erproben. So muß ich es vielleicht zu meinem Schmerz noch erfahren, daß du so rückwärts wandernd noch bei Adam und Eva ankommst. Daß du fähig bist, auch im Paradiese noch Berliner Motive aufzufinden und modernen Lesern und Zuschauern schmackhaft zu machen, bezweifle ich keinen Augenblick, besonders nach der Szene nicht, wo du den Johannes sich bei den Leuten aus Galiläa nach Jesus von Nazareth erkundigen läßt. Die Antworten der Männer sind mit solcher Treffsicherheit auf ein realistisch-veranlagtes Publikum zugeschnitten, das sich über alles amüsiren will, daß es mir, wie gesagt, leid thut, wenn ich dich auf Schauplätzen arbeiten sehe, die doch immer nur gelegentlich solche Kunststückchen ermöglichen, während du, bliebest du in der Gegenwart und in dem dir vertrauten Lebensraume, eine volle Ernte einheimen könntest.

Wenigstens will ich für meine Person mich nicht in einer Anzahl von solchen Leuten, wie Teja, diesem Johannes und nun womöglich noch dem alten Adam verlieren. Dies dir zum letztenmale zu sagen, ist der Zweck dieser öffentlichen Erklärung.

Mag sein, daß die Zeit dem realistischen Zeitdrama nicht mehr so recht günstig ist, worauf deine und deiner Herren Kollegen Experimente zu deuten scheinen. Dann ist mein Rat, zieh dich vom Geschäft zurück, und setz nicht durch gewagte Spekulationen das erworbne Kapital aufs Spiel, von dem du gemächlich leben kannst.

Es sollte mich freuen, wenn dein Schweigen oder dein weiteres Schaffen beweisen würde, daß du mir Recht geben willst. In diesem Falle würde ein Wiederanknüpfen unsrer Beziehungen möglich sein. Bis dahin lebe wohl!

Berlin, den 20. Januar 1898

Graf Trautz-Ehre

Hotel Hohenzollern

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig